

Leseprobe 2

George M. Grow

Coming-of-Age

Kriminalroman

„A SWEET ROADTRIP DES
GRAUENS /

Eine Reise durch Italien und
was Sie schon immer über Au-
ßenseiter wissen wollten“

1999. Zwei ungleiche, junge Män-
ner treffen auf ihrem Roadtrip
durch Italien nicht nur auf interes-
sante Begegnungen, sondern auf
eine mysteriöse Serie von Todes-
opfern. Aus Freundschaft wird
Verdacht.

S. 626



BEFORE THE BLOW

Ding.

Da ist sie wieder.

Angelika.

F sitzt auf einem klapprigen Klappsessel, der bei jeder Bewegung klingt, als würde er seine Kündigung einreichen. Vor ihm ein Blechtisch, übersät mit Kratzern, Kaffeeflecken und dieser ehrlichen Patina, die nur Orte bekommen, an denen zu viel gelebt und zu wenig geputzt wird. Die Bar *A'picio Spritz* klebt förmlich in einer dieser schmalen Gassen, wo der Himmel nur als dünner, blauer Schlitz existiert.

Über ihm hängt Wäsche wie eine improvisierte Flaggenparade des Alltags — Unterhemden, Bettlaken, ein BH mit Haltungsschaden — alles gespannt zwischen gegenüberliegenden Fenstern, tanzend im Wind wie ein low-budget Musikvideo aus besseren Zeiten.

Der Espresso vor ihm ist schwarz wie eine schlechte Entscheidung und stark genug, um alte Erinnerungen wiederzubeleben. Der Limoncello daneben leuchtet wie flüssiger Sonnenschein mit Hintergedanken.

H und Stefan sind unterwegs. Täter und Opfer in Personalunion. Sie verticken weiter die Beute, irgendwo zwischen dubios und profitabel. F bleibt zurück — auf Beobachtungsposten, auf Abstand, auf Sendung.

Ding.

Angelika.

Soll er ihr antworten?

Angelika ist keine Frau für Maybe. Sie ist ein Jetzt-oder-nie-Download — klickst du nicht sofort, ist die Datei weg. Sie schaut dich an, einmal, maximal zweimal, und wenn du in dieser Zeit nicht reagierst, ist sie schon drei Szenen weitergezogen.

Sie ist schön, keine Frage. Aber ihr Stil... ihr Stil ist wie ein Zeitreisefehler mit Dauerabo.

Angelika ist in den Achtzigern hängen geblieben — nicht metaphorisch, sondern mit voller Absicht. Sie trägt Achtziger. Sie hört Achtziger. Sie lebt Achtziger. Ihr Make-up schreit in Farbnuancen, die irgendwo zwischen Diskokugel und Verkehrsunfall pendeln.

Wenn sie einen Raum betritt, fühlt es sich an, als hätte jemand aus Versehen eine alte VHS-Kassette eingelegt — leicht verrauscht, überdreht und mit fragwürdiger Ästhetik.

F dagegen: Kind der Neunziger. Hip-Hop im Blut, Beats im Kopf.

Nicht so ein später Playlist-Konvertit mit Designer-Kopfhörern und aufgesetztem Nicken im Takt. Nein. Original Pressung.

Während andere noch bei Michael Jackson den Moonwalk rückwärts stolperten oder sich bei Prince emotional entblößten, saß F irgendwo zwischen Donauinsel, Parkbank und Filmstudio-Improvisation. Umgeben von Kabelsalat, Kassettenrekordern und einem Ghettoblaster, der groß genug war, um als Zweitwohnsitz durchzugehen.

Angelika hingegen? Hätte in der gleichen Szene wahrscheinlich versucht, das Gerät mit Glitzerstickern zu „retten“.

Hip-Hop ist für F kein Soundtrack. Es ist ein Befreiungsschlag. Ein Mittelfinger in Richtung einer Ära, die glänzte wie frisch lackiert — und roch wie Plastik in der Sonne.

Die Achtziger: ein überdrehtes Zirkuspferd auf Koks, geschniegelt

in Polyester, geschniegelt für den Applaus. Alles war zu perfekt, zu geschniegelt, zu... gewollt.

Und mittendrin Angelika — wie eine wandelnde Greatest-Hits-Compilation dieser Zeit. Schulterpolster wie zwei aggressive Architekturprojekte, Lippenstift in Alarmstufe Rot, und ein Blick, der sagt:

Ich bin der Hauptact, egal was passiert.

F hatte früh diesen Verdacht: Hinter all dem Glanz steckt kein Inhalt — sondern ein Geschäftsmodell. Jemand verdient hier richtig gut daran, dass alle anderen so tun, als wäre das Kunst.

Während seine Schulkameraden ekstatisch zu Prince zuckten oder versuchten, Madonna zu channeln, blieb F sitzen. Ein stiller Beobachter mit zu viel Radar für Fake.

Für ihn klang das alles mechanisch. Steril. Wie ein Roboter, der gelernt hat, sexy zu sein — aber nicht, warum.

Angelika hätte dazu getanzt. Natürlich hätte sie das. Mit Drehung. Mit Pose. Mit Applaus im eigenen Kopf.

F verweigerte sich. Nicht laut. Nicht dramatisch. Einfach konsequent.

Er sagte später gern, er habe den Tanzunterricht des Lebens boykottiert. Aus Prinzip.

Auch modisch war er nie Teil dieses Spektakels. Die Achtziger waren für ihn kein Jahrzehnt, sondern ein Verbrechen mit Soundtrack.

Menschen sahen aus, als hätten sie sich im Dunkeln mit einem Malkasten angezogen. Neonfarben, die direkt ins Auge griffen wie ungebetene Gäste. Karottenhosen, die jede Silhouette beleidigten.

Schulterpolster, die wirkten, als hätte man dem Körper ein zweites, schlechter geplantes Stockwerk aufgesetzt.

Und dann Angelika. Immer wieder Angelika. Wie ein Echo in Pink und Lila.

Er hatte einmal gesagt:

„Die Achtziger waren wie eine schlechte Beziehung — laut, übergriffig und voller Glitzer, der einfach nicht abgeht.“

Ding.

Die Nachricht ist immer noch da.

F nimmt einen Schluck Limoncello. Süß. Kalt. Gefährlich ehrlich.

Er schaut auf das Display.

Zögert.

Grinst leicht.

Und lässt sie warten.

Zum ersten Mal.

Besonders grausam, fand F, war das Schicksal der Frauen jener Zeit.

Diese Frisuren. Diese Monumente. Haargebirge, betoniert mit Haarspray, als würden sie einen Orkan überleben wollen — oder gleich die Apokalypse. Selbst Windstärke acht hätte da nur höflich angeklopft und wäre dann wieder gegangen.

Eine seiner damaligen Liebschaften — nennen wir sie *Sybille mit dem Turm* — trug ihr Haar so hoch, dass sie beim Betreten von Türen automatisch in Demutshaltung ging. Architekturproblem, hausgemacht.

Auf Fs Frage, warum das alles, antwortete sie ohne zu blinzeln:

„Damit ich Gott näher bin.“

F, trocken wie ein leerer Martini:

„Wenn du so weitermachst, bist du eher bald bei ihm.“

Angelika hätte an dieser Stelle vermutlich zustimmend genickt — und noch eine Etage draufgesetzt.

Penthouse-Frisur. Mit Aussicht ins Jenseits.

Ein anderes Kapitel, gleiche Ära, anderes Drama:

Er trennte sich von einer Frau wegen ihres Make-ups.

Nicht aus Oberflächlichkeit — aus Textilschutz.

Rouge bis zu den Schläfen, Lippenstift in Warnsignal-Rot, aufgetragen mit der Präzision eines Verkehrsleitsystems. Nach jedem Treffen sahen seine Hemden aus wie Tatorte. Leidenschaft in HD, leider nicht waschmaschinenfest.

Er stand dann da, nachts, mit Gallseife, Spülmittel und einem alten Nylonstrumpf — bewaffnet wie ein verzweifelter Alchemist der Fleckenentfernung. Eine Technik, irgendwo zwischen Haushaltsratgeber und der militanten Sauberkeitsdoktrin seiner Großtante, die bei den Jesuiten mehr geputzt als gebetet hatte.

Angelika? Hätte das wahrscheinlich als „künstlerischen Abdruck“ verkauft. Limited Edition. Mit Signatur.

Wenn ihn später eine dieser Schminkgöttinnen küssen wollte, sagte er nur:

„Knabber dich erst mal frei aus deiner Kruste, dann reden wir weiter.“

Hart. Aber in Fs Welt war das keine Unhöflichkeit — das war Stil.

Und Stil, das wusste er früh, war in den Achtzigern die letzte funktionierende Form von Widerstand. Alles andere war schon verkauft, verpackt und in Neonfolie eingeschweißt.

Dann kamen die Neunziger.

Wie ein Licht, das jemand aus Versehen angelassen hatte.

Nicht sofort besser. Aber anders. Weniger Zirkus, mehr Straße.

Die Karottenhosen hielten sich hartnäckig wie schlechte Gewohnheiten, dafür kamen Plateau-Sneaker ins Spiel — Schuhe, die aussahen, als wollten sie ihre Träger direkt in den Himmel katapultieren. F betrachtete das eine Weile und meinte nur:

„Wenn das der Weg zu Gott ist, bleib ich lieber unten. Da gibt's wenigstens Kaffee.“

Angelika wäre natürlich ein paar Zentimeter mitgegangen. Aus Prinzip. Höhe war für sie kein Zustand, sondern ein Lebensziel.

Fs Abneigung gegen modische Eskalationen führte schließlich zu einer handfesten Szene. Eine Freundin seines Kumpels erschien auf einer Party — Grunge-Look, zerrissene Jeans, Flanellhemd, bewusst kaputt gestylt.

F, leicht angetrunken, leicht zu ehrlich, sagte:

„Viel Arbeit, was? Und das auf Knien. Putzfrau oder was?“

Die Ohrfeige kam sofort.

Sauber. Präzise. Mit Nachhall.

Sie klang wie eine Snare in einem richtig guten Beat — trocken, direkt, ohne Effekte. Kurz tat's weh. Dann wusste er: verdient.

Und genau das liebte er am Hip-Hop.

Diese Ehrlichkeit. Diese Direktheit. Kein Filter, kein Weichzeichner. Wenn's knallt, dann knallt's.

Keine Synthesizer-Wolken, keine Dauerwellen-Illusionen — nur Beats, Beton und das, was übrig bleibt, wenn man den ganzen Quatsch abzieht.

Angelika hätte das wahrscheinlich „zu roh“ gefunden. Zu wenig

Glanz, zu viel Wahrheit. Nicht ihr Setting.

F dagegen war erleichtert, als sich die Welt langsam neu sortierte. Endlich.

Die Neunziger bogen auf die Zielgerade, und irgendwo zwischen Plattenbau, Parkbank und Piratensender entstand ein Sound, der nicht geschniegelt war, sondern gelebt. Beats, die stolperten, Texte, die atmeten.

Ab Anfang der Neunziger kroch Deutschrap in den Mainstream — erst schüchtern, fast entschuldigend, dann immer selbstbewusster. Auch in Wien. In Graz. In Linz. Kleine Szenen sprossen aus dem Asphalt wie Risse im System.

Die ersten Tracks klangen, als hätte jemand mit Küchengeräten Musik gemacht. Aber F hörte mehr. Er hörte Bewegung. Richtung. Aufbruch.

Und dann kamen sie.

Die Fantastischen Vier.

„Sie ist weg“ lief — und plötzlich war klar: Das ist kein Gag. Das ist ein Shift. Ein kultureller Software-Update ohne Vorwarnung.

Angelika hätte dazu wahrscheinlich mit den Schultern gewippt — leicht verspätet, aber mit Eyeliner.

Für F war es der Anfang von etwas Echtem.

Und spätestens mit Freundeskreis war die Sache durch.

„A-N-N-A“ lief in Dauerschleife durch sein Wiener Loft, als wäre es ein Mantra. Und „Wenn der Vorhang fällt“ traf ihn wie eine Ansage: Jetzt oder nie.

Das war keine Pose mehr. Das war Haltung.

Poetik statt Plastik. Sinn statt Schminke. Vision statt Videoclip.

Hip-Hop wurde das, was F immer
gesucht hatte:

Ein kluger, rhythmischer



[Link Buchladen Amazon](#)



Copyright © 2023-26 GEORGE M. GROW

AKA GEORG PFANDLER A-1210 Wien.

Lizenzverlag KWC Editorial

Diese Leseprobe kann unverändert gerne an Dritte
weitergegeben werden.